

Erläuterungen und der Momentaneität von Musik, deren Gültigkeit nur im Hier und Jetzt des Erklingens ist groß genug, um praktische Musiker fragen zu lassen, ob und weshalb wir es so genau wissen müssen, wem es nütze, ob nicht auch theoretische Selbstbespiegelung im Spiel sei.

Weil die betreffenden Kapitel solchen Bedenken nach Kräften begegnen, fällt umso mehr ins Gewicht, dass ein am Musizieren aktiv Beteiligter, Sonorität und Tempi unterschwellig Mitprägender als große Unbekannte in der Rechnung stehenbleibt, deshalb alle digitalen Auskünfte halb im Leeren hängenbleiben – der Raum. Genau genommen ist der Abstand grotesk zwischen der Genauigkeit der Messungen und der Unmöglichkeit, die Konstellationen zu kennen, in denen Einspielungen stattfanden; schon auf einige Personen mehr oder weniger in einem mittelgroßen Raum reagieren wir, in einem größeren, halligeren ist ein minimal langsames Tempo musikalisch dasselbe wie ein minimal rascheres in einem kleineren, trockener klingenden. Wenngleich die akustisch herabgedimmte Räumlichkeit von Studios dem zu begegnen sucht, weiß selbst ein hochkontrollierter Musiker wie Steuermann dem sich ausgeliefert: Im Jahr 1942 ist er (so ein Brief an seine Mutter) auf „die Grammophon-Aufnahme von der Film-Musik von Eisler“ verpflichtet, „die viel Arbeit macht, insbesondere weil es nach dem Metronom gespielt werden muß, besonders mein Solostück; ich bekomme wahrscheinlich ein ›Ohr-Telephon‹, das mir den Takt schlagen soll“ (S. 83f.) – das war offenbar nötig!

Was für ein Gewinn, dies Buch! – immer noch ein Stück Wiedergutmachung, hoch informativ; wie man nun genauer weiß, auf vielerlei Hinsicht lange fällig gewesen und darüber hinaus, auch als Zeugnis eines schlimmen Jahrhunderts, bewegend.

(August 2022)

Peter Gülke

*„Haben Sie inzwischen etwas Neues komponiert?“. Kompositionen zwischen Exil und Rückkehr von Leo Bütow, Richard Engelbrecht, Wolf Rosenberg und Brigitte Schiffer. Partitur. Hrsg. von Matthias PASDZIERNY und Dörte SCHMIDT unter Mitarbeit von Sandra KEBIG. München: edition text und kritik 2022. 304 S., Nbsp., Audio-CD. (Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit.)*

Für die Migrations- und Exilforschung ist Materialität von entscheidender Bedeutung. Einerseits betrifft dies die Migranten selbst. Welche persönlichen Gegenstände, Dokumente, und speziell Notenmaterialien war es den vor dem deutschen Faschismus Fliehenden möglich mitzunehmen und zu retten? Auch für Forscher ist Materialität entscheidend. Wo befinden sich eventuell noch existierende Dokumente? Wo finden Migranten Platz im Kontext von Nationalbibliotheken und -archiven? Selbst wenn Nachlässe archiviert sind, so sind sie in aller Regel international verstreut. Manchmal folgen sie den migratorischen Routen der Geflüchteten, aber nicht immer. Diese Quellenproblematik in der Migrations- und Exilforschung steht im Zentrum des von Matthias Pasdzierny und Dörte Schmidt herausgegebenen Bandes. Die relativ kurze, aber substantielle Einleitung der Autoren behandelt eingangs die zentrale Herausforderung der Quellenproblematik. In der Tat sind die dem Band zugrundeliegenden Quellen über mehrere Kontinente verteilt und umfassen verschiedene Medien, die fast alle von Transnationalität geprägt sind. Die schiere Detektivarbeit der Herausgeber ist bewundernswert, und die Editionsarbeit mit ausführlichen kritischen Berichten exemplarisch.

Der Band beinhaltet Kompositionen von weniger bis weitgehend gar nicht bekannten Künstlern. Sie alle teilten das Schicksal der erzwungenen Emigration. Ihre jeweiligen migratorischen Routen waren aber höchst unterschiedlich. Brigitte Schiffer verließ

1935 ihr Musik- und Kompositionsstudium in Berlin in Richtung Ägypten, wo sie bereits in den 1920er Jahren gelebt hatte. Trotz ihrer internationalen Kontakte – sie war eine der ersten Frauen, die bei den Darmstädter Ferienkursen referierte und arbeitete ab den 1960er Jahren als Musikkorrespondentin in London für internationale Zeitungen und Fachzeitschriften – blieb ihr kompositorisches Schaffen weitgehend unbekannt. Nur eine kleine Zahl ihrer Werke ist erhalten. Das im Band erhaltene Streichquartett stammt aus den Anfangsjahren der Nazidiktatur, war 1934 in Berlin im kleinen Kreis uraufgeführt worden und befindet sich heute aus unklaren Gründen in der Israelischen Nationalbibliothek. Das Quartett trägt Spuren der Migration. Schiffer verarbeitet musikalisches Material, das sie als Ethnologin in der ägyptischen Oase Siwa gehört hatte, und die Aufführungsanweisungen sind polyglott – englisch, italienisch, französisch und deutsch. Die Exilforschung widmet sich in ihrer Mehrzahl Männern. Schiffers Aufnahme in den Band ist schon deshalb begrüßenswert, ganz abgesehen von der Qualität des Quartetts.

Zwei weitere Streichquartette im Band stammen von Richard Engelbrecht und Wolf Rosenberg. Nachdem er 1933 zunächst nach Basel übersiedelt war, lebte Engelbrecht in Argentinien, bis er nach Ende des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland zurückkehrte. Dort gründete er unter anderem in Weikersheim das Internationale Institut für Musikerziehung. Das im Band enthaltene Streichquartett entstand in den späten 1940er Jahren kurz nach Engelbrechts Remigration und trägt, wenngleich nicht strikt zwölftönig, Schönberg'sche Einflüsse. Das dritte Streichquartett im Band ist vielleicht das musikalisch interessanteste. Wolf Rosenberg komponierte es Ende der 1950er Jahre als Auftragswerk für das LaSalle Quartet, mit dessen erstem Geiger Walter Levin er befreundet war. Nach einem kürzeren Aufenthalt in Bologna war Rosenberg 1936

nach Palästina migriert, wo er Kompositionsschüler von Stefan Wolpe war. Aus dieser Zeit stammt auch das im Band enthaltene Lied *At That Hour* für Altstimme und Klavier, nach einem Text von James Joyce. Nach mehreren weiteren Stationen, unter anderem in der Schweiz zum Dirigierstudium, kehrte Rosenberg nach Deutschland zurück. Dort lebte er in verschiedenen Orten in Ost- und Westdeutschland, ehe er sich in München als Komponist und freier Autor niederließ.

Der vierte Komponist, dessen Musik im Band enthalten ist, ist Leo Bütow. Bütows Werk ist fast vollständig unbekannt. Betritt der Band schon in Bezug auf Engelbrecht, Rosenberg und Schiffer Neuland, so trifft dies besonders für Bütow zu. Auf seiner Flucht nach Kopenhagen verlor Bütow offensichtlich mehrere seiner Kompositionen, und hörte wohl fast auf zu komponieren. Erst in den 1950er Jahren wurde er wieder kompositorisch aktiv und sandte mehrere Hölderlin-Vertonungen an das Hölderlin-Archiv in Bebenhausen. Die Hölderlin-Lieder umfassen einen Großteil von Bütows Schaffenszeit. Manche reichen bis 1912 zurück, andere stammen aus den 1920er Jahren, wieder andere schrieb Bütow 1953. Die Quellen- und Editionsarbeit muss sich außerordentlich herausfordernd dargestellt haben. Die an das Hölderlin-Archiv gesendeten Materialien bestehen aus unterschiedlichsten Formaten, teils mit eigenhändig gezogenen Notenlinien, und oftmals mit mehreren Lagen übereinandergeschriebener Texte und handschriftlichen Anmerkungen. Bütow, so vermuten die Autoren, behielt „mitunter selbst kaum noch den Überblick“ (S. 12) in seinen Hölderlinliedern. Wenige Jahre nach dem Einsenden der Lieder starb Bütow 1957 in Kopenhagen, noch bevor sein Antrag auf Entschädigung angenommen worden war. Ein Großteil seiner Werke ist heute vermutlich verloren.

Matthias Pasdzierny und Dörte Schmidt leisten im vorliegenden Band Pionierarbeit. Dass dies im relativ reich bestellten Gebiet

der Exilforschung der Fall ist, deutet auf die Vielfalt der Biographien der vor den Nazis Geflüchteten hin. Es zeigt die Reichhaltigkeit ihrer Werke, Stimmen und Identitäten, ebenso wie den Reichtum der in mühsamer Kleinarbeit von den Herausgebern zusammengetragenen Archivmaterialien. Dem Band beigelegt ist eine CD mit Aufnahmen von einigen im Band enthaltenen Werken. Besonders interessant ist das Lecture Recital aus dem Jahr 1953, in dem Walter Levin vom LaSalle Quartet das Streichquartett von Wolf Rosenberg bespricht. Gleichzeitig werden gerade aus der Perspektive der Materialität die Schattenseiten der Migration besonders bewusst. Wie viele Werke sind auf der Flucht verloren gegangen, wie viele wurden zerstört, wie viele nie archiviert, weil es für Flüchtlinge keine Lobbys gab? Um so wichtiger ist der vorliegende Band, der Stimmen der Migranten hörbar macht.

(Februar 2023)

Florian Scheduling

*Carl Dahlhaus. Briefe 1945–1989. Hrsg. von Tobias Robert KLEIN. Kassel/Berlin: Bärenreiter/J.B. Metzler 2022. 701 S.*

„[...] gestern abend toter Punkt bei Josquin (ich möchte es vermeiden über 200 Seiten zu schreiben; eine Aneinanderreihung von analytischem Krimskrams ist unlesbar – Wissenschaft sollte ein plaisir logique sein, kein Schlangenhaupt von Methodik“ (S. 389). – Carl Dahlhaus (dessen Dissertation über Josquin Desprez schließlich auf über 500 Seiten anwuchs) richtete diese Worte 1950 an seine Frau. Sie sind zu finden in der vorliegenden Auswahlgabe seiner Briefe und fassen die Haltung eines Musikwissenschaftlers zusammen, der die Musikwissenschaft der 1970er und 1980er Jahre mindestens im Westen Deutschlands (aber auch darüber hinaus) derart dominierte, dass zu dieser Zeit manche wie vor einem Schlangenhaupt erstarrten, wenn nur sein Name genannt wurde.

Nicht wenige von Dahlhaus' Arbeiten (etwa *Analyse und Werturteil*, 1970, *Grundlagen der Musikgeschichte*, 1977, *Die Idee der absoluten Musik*, 1978) gehören zur musikwissenschaftlichen Standardliteratur und bilden bis heute einen festen Bestandteil einschlägiger Bibliographien. Auch die Forschung setzte sich teils ausführlich mit seinen wissenschaftlichen Texten auseinander (aus neuerer Zeit etwa: *Carl Dahlhaus und die Musiktheorie. Sonderausgabe der Zeitschrift der Gesellschaft für Musiktheorie*, hrsg. von Stefan Rohringer, Hildesheim 2019, oder *Carl Dahlhaus', Grundlagen der Musikgeschichte'. Eine Re-Lektüre*, hrsg. von Tobias Janz und Friedrich Geiger, Paderborn 2016).

Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in der Lehre die aktuelle Relevanz seiner Texte verblasst. Die Bedeutung des Wirkens von Carl Dahlhaus, der 2023 95 Jahre alt geworden wäre, aber schon 1989 mit 60 Jahren starb, ist einer aktuellen Generation von musikalisch Interessierten, von Musikwissenschaft Treibenden auch nicht ganz leicht verständlich zu machen. In den Briefen besprochene Fragen wie „Wäre es sehr teuer, jeden der Bände zweimal kopieren zu lassen [...]?“ (S. 105), markieren den bereits deutlichen historischen Abstand und die partielle Fremdheit der Alltagswelt eines Carl Dahlhaus.

Die von Tobias Robert Klein vorgelegte Briefauswahl kann nun dazu dienen, Carl Dahlhaus' lebensweltliches Wirken ebenfalls in den Fokus zu nehmen. Die aus zehntausenden von Briefen „nach inhaltlichen und persönlichkeitsrechtlichen Kriterien“ (S. 678) getroffene Auswahl präsentiert Klein in drei Paketen: 359 streng chronologisch geordnete Briefe an verschiedene Adressaten und Adressatinnen (S. 7–381), Auszüge aus Briefen der Jahre 1949 bis 1968 an Dahlhaus' Ehefrau Annemarie Dahlhaus (S. 383–412) und Auszüge aus Briefen der Jahre 1978 bis 1988 an die am Institut in Thurnau arbeitende Theater- und Musikwissenschaftlerin Sigrid Wiesmann (S. 413–648).